

St. Florianer
Sängerknaben



**Die St. Florianer Sängerknaben
in Südafrika**

Reisebericht der Tournee

31. August bis 16. September 1998

Die St. Florianer Sängerknaben in Südafrika

Ein Reisebericht

Am 31. August 1998 war es soweit: Wir trafen uns am Nachmittag im Stift, Herr Magister probte noch ein wenig mit uns, und um 19.15 Uhr verstaute wir unser Gepäck im Wicki-Bus, um endlich die Fahrt ins unbekannte Land Südafrika anzutreten. Herr Dr. Windtner wünschte uns noch viel Erfolg, viele Löwen und große Elefanten. Die Busfahrt nach Wien war nichts Besonderes, darin haben wir ja Übung, aber spätestens am Flughafen Schwechat - ein Erzieher sagte etwas von „keine Wägelchen nehmen“ und „bitte lächeln, ORF ist da“ - war klar: jetzt wird's ernst. Nachdem wir unser Gepäck eingecheckt, wie wir Vielflieger sagen, hatten, stellten wir uns zum ersten Mal (und beileibe nicht zum letzten Mal) auf dieser Reise für ein Foto bzw. für eine Kameraaufnahme auf. Auch Herr Wolfram war - so wie meistens, wenn wir ins Ausland fahren - diesmal mit einem entzückenden Hündchen zugegen und wünschte uns viel Glück.



Also traten wir unseren 10 - stündigen Nachtflug nach Johannesburg an. Fluggerät war ein Airbus A 340 mit 4 Turbinen der österreichischen AUA, und die Anfänger unter den Sängerknaben staunten nicht schlecht über den gewaltigen Schub beim Start. Die ersten Stunden vergingen buchstäblich wie im Flug mit Essen, Trinken (wir durften wieder einmal keinen Kaffee haben) und Schauen. Nachdem wir alle Radiosender durchprobiert und alle Knöpfe gedrückt hatten (die Stewardessen reagierten übrigens bald nicht mehr wirklich, dafür wurden die Präfekten böse), versuchten wir, in Decken eingehüllt und nach dem

Fernsehschirm blinzelnd, ein wenig zu schlafen. Nach einem unruhigen Nickerchen wurden wir vom Frühstück erlöst und gewannen mit einem Blick durchs Fenster die ersten Eindrücke von unserem Reiseziel.

Pünktlich setzte unsere Maschine begleitet vom unvermeidlichen Applaus der Passagiere in Johannesburg auf und wir entstiegen dem Flugzeug. Unsere Reisepässe wurden um einen exotischen Stempel reicher und wir scharten uns um das Gepäckförderband in banger Erwartung, ob und in welchem Zustand unsere Koffer den Flug mitgemacht hätten. Unsere Befürchtungen stellten sich als grundlos heraus, wir konnten endlich den Weg in die Empfangshalle antreten, wo wir dann auch unseren Manager und Reiseleiter, Mr. John Badminton, antrafen, der uns auch sogleich zu unserem Bus führte. Dieser war erstaunlich komfortabel und voll klimatisiert, das einzig Seltsame war, daß der Busfahrer schwarz war und auf der rechten Seite des Busses saß. Nach einer kurzen Wartezeit, in der man wohl überlegte, was man nun mit uns machen sollte, setzte sich der Bus endlich in Bewegung. Vorbei an seltsamen Häusern, die oft mit einem Stacheldraht und einer Mauer umgeben waren, fuhr uns Gerry, so der Name des Buschauffeurs, auf staubigen Straßen quer durch ein ausgetrocknetes, karges Gebiet zu einem Wildpark, in dem uns allerhand wilde Tiere verheißen wurden. Tatsächlich wurden wir auch fündig, und einige Sängerknaben verschossen bereits am ersten Tag der Reise fast ihre gesamte Munition, sprich Filme.



Neben Nashörnern, Zebras, Antilopen, Giraffen und Sträußen stöberten wir sogar noch eine Löwenfamilie auf, die wir aus nächster Nähe, wohlgermerkt hinter sicheren Busfenstern, fotografieren konnten. Die zum Lunch erhältlichen Toasts stellten sich als völlig normal heraus, abenteuerlicher waren da schon die ersten südafrikanischen Chips und die Aussicht

auf ein paar Krokodile, die in nächster Nähe ein Sonnenbad nahmen. Dafür, daß es in Südafrika noch Winter war, herrschten übrigens recht angenehme Temperaturen, so um die 25° Celsius, und Sonnenschein. Ein Wetter, das uns die ganze Reise erhalten blieb.

Am späteren Nachmittag begaben wir uns dann nach Johannesburg, genauer zu einer katholischen Kirche in einem nobleren Vorort der Stadt, der „Church of the Immaculate Conception“ in Rosebank. Man sagte uns, daß wir dort von den Gastfamilien abgeholt werden würden. Dementsprechend gemischt waren unsere Gefühle auf der Fahrt dorthin: Würden die Eltern reich sein oder arm? können sie wohl Deutsch oder muß ich mein Englisch bemühen? ob sie wohl nett sind? was werden die wohl zum Essen kochen? - das waren die Fragen, die uns quälten. Die Erzieher sagten etwas von einem sehr armen Land und von der interessanten Erfahrung des Kontaktes mit der einheimischen Bevölkerung. Hmm. Sehr tröstlich. Nach der Ankunft bei der Kirche ging alles blitzschnell: Rasch wurden Uniformen und das erste Taschengeld ausgeteilt, und Knabenpaar um Knabenpaar wurde von seinen Gasteltern „entführt“.

Als wir am nächsten Morgen wieder zum Treffpunkt gebracht wurden, brannte jeder darauf, den anderen zu erzählen, wie toll, wie schön, wie nett unsere Gastfamilien seien. Es stellte sich heraus, daß alle begeistert waren, und als dann die Erwachsenen eintrafen, beneidete sie wohl keiner mehr um deren Hotelzimmer.

Unser erster „Arbeitstag“ in Südafrika sah den Besuch zweier Schulen in Soweto, einem schwarzen Stadtviertel in Johannesburg, vor. Herr Magister erklärte uns, daß So we to die Abkürzung von South West Township bedeute und daß Townships jene künstlich angelegten Stadtviertel seien, in denen der Großteil der schwarzen Bevölkerung auf engstem Raum lebte. Er sagte uns auch, daß die Menschen dort sehr sensibel seien und daß wir sie auf keinen Fall auslachen dürften. Wir bemerkten eine leichte Nervosität bei den Erwachsenen, die sich immer dann zeigt, wenn sie nicht genau wissen, was auf uns alle zukommen wird und wie wir Kinder darauf reagieren würden. Nun gut, wir würden ja sehen.

Auf einem wohl geschichtsträchtigen Platz (es gab dort ein Denkmal) warteten wir auf Sheila, eine einheimische Frau, die Mr. Badminton als Führerin engagiert hatte. Es gab dort auch eine Fotoausstellung, die in Containern untergebracht war, und einige von uns schauten diese auch an. Sie handelte von den Demonstrationen der Schwarzen vor ungefähr 20 Jahren, die Bilder, die man dort sah, waren schon sehr beklemmend. Schließlich war die Führerin da, und wir machten uns auf den Weg zur ersten Schule. Die Häuser, die wir unterwegs sahen, waren schon sehr klein und ärmlich, aber die Menschen davor machten einen eher fröhlichen Eindruck, viele winkten unserem Bus sogar zu.

In der ersten Schule wurde unsere Ankunft scheinbar schon freudig erwartet. Eine Gruppe von Kindern, die alle eine Schuluniform trugen, empfing uns freudig am Eingangstor. Im Schulhof gab es so etwas wie eine „Open - air“ Bühne und es waren viele bunte Plastiksessel aufgestellt, offensichtlich für das Publikum. Wir bekamen „Ehrenplätze“

zugeteilt. Kinder waren noch nicht viele zu sehen, aber das sollte sich ändern. Aus einem kleinen Gebäude, das vorerst noch von zwei größeren Burschen „bewacht“ wurde, strömten nach und nach viele kleine lachende und schnatternde Kinder heraus, bis schließlich alle Sessel besetzt waren, es werden wohl um die 150 gewesen sein. Sogleich stellten sich ca. 40 Kinder auf die Bühne und begannen zu singen. Stimmgewaltig und rhythmisch erfüllten sie die ganze Schularena mit ihrer Musik und beim 3. Lied fingen sie sogar auch noch an, zu klatschen und sich zur Musik zu bewegen. Das war nicht schlecht. Nun waren wir an der Reihe. Im Vergleich zu deren Chor waren wir 25 in Choraufstellung ein kleines Häufchen, auch die Akustik (wie gesagt - open-air) schien uns nicht zu helfen. Aber wir gaben unser Bestes, den zuhörenden Kindern schien es zu gefallen und als das letzte „Gloria“ aus dem „Hirtenbuben“ gesungen war, klatschten alle, wie es schien, ehrlichen Beifall. Doch damit nicht genug, der heimische Schulchor (übrigens, wie sich nachher herausstellte, einer der besten Schulchöre Südafrikas) kam zu uns auf die Bühne und wir wurden eingeladen, eines ihrer Lieder mit ihrem Klatschen und ihren rhythmischen Schritten mitzumachen. Anfangs mußte man sich ganz schön konzentrieren, doch mit der Zeit ging es schon ganz gut. Die zuschauenden Erwachsenen lachten ob des Anblicks, den wir boten - sollten sich doch selber einmal hinstellen, sie würden schon sehen.



Nachdem dieser Auftritt geschafft war, gab es Sandwiches, Kuchen und sehr süße, sehr farbenprächtige Limonade. Gerade als wir eine Fußballmannschaft zusammengestellt hatten, um mit den Kindern dort ein Match auszutragen, hieß es, wir müßten wieder weiter, zur nächsten Schule. Wir machten noch einige gemeinsame Fotos und unter beiderseitigem Gewinke nahmen wir voneinander Abschied. Die waren wirklich sehr nett und freundlich, halt ganz normale Kinder.

Auf dem Weg zur zweiten Schule, die wir besuchen sollten, zeigte uns unsere Reiseführerin das Geburtshaus von Nelson Mandela, dem südafrikanischen Präsidenten und den Zweitwohnsitz von Friedensnobelpreisträger Bischof Desmond Tutu. Außerdem erheiterte sie uns mit einem seltsamen Geschrei, das sich wie ein indianischer Kriegsruf anhörte, dessen nähere Bedeutung wir aber nicht ergründen konnten. Einige Sängerknaben stellten natürlich sogleich ihre stimmliche Lernfähigkeit unter Beweis und bekamen von Sheila anerkennenden Beifall.

In der nächsten Schule war das Programm dann ein wenig gestrafft, der dortige Schulchor war, wie uns der Direktor sagte, ebenfalls schon mit Preisen ausgezeichnet worden. Neben einigen für sie typischen Liedern sangen die Kinder, offenbar um uns eine Freude zu machen, auch ein Lied von Johannes Brahms. Na ja, diese Art von Musik können wir dann doch ein bißchen besser, und akustisch unterstützt von einer Gebäudewand fühlten wir uns schon recht wohl bei unserem Auftritt. Auch hier wurden wir eingeladen, bei einem ihrer Lieder mitzutanzten, langsam kamen wir ja in Übung. Der Abschied war in dieser Schule eher kurz und schmerzlos, auch Sheila verabschiedete sich mit einem letzten „Schlachtruf“ und wir verließen einen Ort, den zu besuchen man Touristen dringend abrät, den wir aber als außergewöhnlich freundlich erlebt hatten.

Nach diesem ereignisreichen Vormittag hatten wir uns ein wenig Freizeit verdient und zu diesem Zweck suchten wir die „Gold Reef City“ auf, eine rund um eine stillgelegte Goldmine wiederaufgebaute Goldgräberstadt mit Vergnügungspark, ein Klein-Disneyland also.



Nachdem wir uns einen Treffpunkt samt Uhrzeit ausgemacht hatten, durften wir in kleinen Gruppen losziehen, um das Gebiet zu erkunden. Es war zwar nicht gerade mit Disneyland

zu vergleichen, dafür mußte man bei den einzelnen Attraktionen aber auch nicht so lange Schlange stehen, und als wir uns dann wie ausgemacht trafen, stellte sich heraus, daß auch hier tolle Sachen hautnah zu erleben waren und daß bei einigen das, was der Haut nah war, ziemlich naß war. Daraufhin wurde unser Bus nach übrigen Kleidungsstücken durchsucht und solcherart trockengelegt, wagten einige Mutige die Fahrt in eine der tiefsten Goldminen der Welt, um auf den Spuren der Minenarbeiter zu wandeln. Recht zufrieden mit dem Tag kehrten wir am späten Nachmittag wieder zu unserer Kirche zurück, wo wir von den Gasteltern in Empfang genommen wurden.

Der nächste Tag ließ Offizielles erahnen. Nicht nur wir mußten in aller Frühe in Uniform aufmarschieren, auch die Erwachsenen hatten sich in Schale geworfen. Auf der ca. 1-stündigen Fahrt nach Pretoria, der Hauptstadt von Südafrika, wurden wir dann auch eingeweiht, daß wir dem dortigen Bürgermeister sozusagen als Botschafter von Oberösterreich schöne Grüße von unserem Herrn Landeshauptmann Dr. Pühringer überbringen sollten.



Vorher war allerdings noch eine Stadtrundfahrt geplant, die uns zuerst zum „Union Building“, dem Regierungsgebäude, führte. An diesem schönen Vormittag, an dem wir uns ein paarmal (ca. 20x) für ein Foto bzw. Filmaufnahmen formieren mußten, war das Areal rund um dieses Gebäude fest in österreichischer Hand - wir trafen zu unserem Erstaunen eine Kärntner Reisegruppe. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb war Präsident Mandela, in dessen Vorzimmer wir bereits vorgedrungen waren, nicht da.



Als Entschädigung dafür trafen wir dann am „Church Place“, dem Hauptplatz Pretorias, mit dem ersten Präsidenten Südafrikas, Paul Krüger, zusammen, der war nämlich auf einem Podest angeschraubt und durfte natürlich auch auf ein paar Fotos mit uns. Nachdem wir bei Fototerminen mit einigen weiteren Denkmälern unsere Geduld unter Beweis gestellt hatten, konnten wir endlich unserer Botschafteraufgabe nachkommen und suchten den Bürgermeister der Hauptstadt in einem seiner Empfangsräume auf. Dieser war ein etwas älterer Mann, der uns freundlich begrüßte, neben ein paar anderen Herrschaften eine kurze Rede hielt, ein Buch aus unserer Heimat in Empfang nahm und, was am wichtigsten war, für uns ein Buffet vorbereiten hatte lassen.



Dieses wurde nach einigen Liedern von uns auch in Anspruch genommen, und gerade als es ein wenig gemütlicher wurde (so ist es meistens), mußten wir schon wieder gehen. Auf der Rückfahrt nach Johannesburg stürmten wir noch einen großen Souvenirladen, damit wir nicht mit leeren Händen zurück nach Hause kommen würden. Der weitere Nachmittag war dann der Ruhe bei den Gasteltern gewidmet, da am Abend das erste Konzert in der uns schon bekannten Catholic Church in Rosebank / Johannesburg auf dem Programm stand. Das war es nun also, unser erstes Konzert auf dem afrikanischen Kontinent. Das zahlreich erschienene Publikum, schien es, war sehr zufrieden mit uns, zumindest erhoben sich die Leute zum Schluß von ihren Sitzplätzen, um uns zu applaudieren. Nach getaner Arbeit übernachteten wir zum letzten Mal bei unseren Gastfamilien in Johannesburg, um am nächsten Tag mit gepackten Koffern das nächste Reiseziel, die Missionsstation Sizanani, 60 km westlich von Pretoria, anzusteuern.

Bevor wir das karge Leben in einer solchen Station kennenlernten, statteten wir in Johannesburg noch dem größten Einkaufszentrum Südafrikas, der Santon City, einen Besuch ab. Hier gab es in über 300 Geschäften so ziemlich alles zu kaufen, was man sich vorstellen kann.

Nach ca. 2-stündiger Busfahrt erreichten wir also besagte Missionsstation. Im großen Speisehaus trafen wir die Abordnung aus Kärnten wieder, danach bezogen wir unsere Quartiere, die diesmal aus kleinen, mit Stroh bedeckten Hütten bestanden. Die wenigsten konnten dieser Idylle etwas abgewinnen, da die Häuschen doch sehr klein waren und wir uns kaum umdrehen konnten. Na ja, es war ja nur für eine Nacht, außerdem würden wir ja am Abend sehr müde ins Bett fallen, sollten wir doch das zweite Konzert, diesmal in der Kathedrale von Pretoria, geben.



Also, nochmals auf nach Pretoria und als wir vor der Kirche standen, sprach uns schon wieder ein Österreicher an. Es war ein gewisser Herr Ulrich von der Voest (genauer „Voest Alpine Industrieanlagenbau“), der in Südafrika Stahlwerke baute und uns in ein nahegelegenes Haus einlud, in dem er einen Empfang für seine wichtigsten Kunden gab. Dort stellte uns Herr Ulrich sozusagen als Beweis dafür vor, daß Oberösterreich nicht nur Stahlkonzerne sondern auch Knabenchöre hervorbringe. Mit einigen Liedern qualifizierten wir uns für ein leckeres Buffet und der dazugehörige Wirt, der uns ein saftiges „Geselchtes“ herunterschnitt, stellte sich als waschechter Tiroler heraus. Gestärkt konnten wir an die nächste Aufgabe, das Konzert in der Kathedrale, herangehen. Auch hier war das Publikum von uns begeistert und hinterher lobte uns sogar der Erzbischof für unsere Leistung. Dafür durfte er dann auch auf ein Foto mit uns.



Nach Sizanani zurückgekehrt suchten wir unsere Hütten auf, was in der Finsternis gar nicht so leicht war - immerhin gab es ungefähr 40 davon, und alle schauten gleich aus - und fielen in der Tat todmüde in unsere Betten. Gottseidank durften wir am nächsten Tag länger schlafen, und nach dem Frühstück sangen wir ein kurzes Konzert für die dort lebenden behinderten Kinder, die uns dann auch noch etwas vorsangen.

Nun winkten einige konzertfreie Tage, denn die lange Busfahrt, die uns bevorstand, führte uns zu ganz anderen Bewohnern des Landes, zu den wilden Tieren im Kruger - Nationalpark. In Reiseführern und Büchern konnten wir sehen, welche Tiere uns dort erwarten würden.



Der Park sei, so war da zu lesen, 20.000 Quadratkilometer groß, er entspricht also der Fläche Ober -und Niederösterreichs zusammen. Es gibt dort einige Dörfer, sogenannte Camps, in denen die Besucher wohnen können. Eines der komfortabelsten dieser Dörfer, das Camp „Berg en dal“, sollte unser Stützpunkt im Krugerpark werden, da es relativ südlich lag, der Himmelsrichtung, aus der wir uns näherten. Die massiven Zäune und Tore bei der Einfahrt erinnerten ein wenig an „Jurassic Park“ und ließen auf die Gefährlichkeit mancher hier lebenden Tiere schließen. In der Tat bekamen wir bereits nach ca. 10 Minuten die ersten Giraffen, Nashörner und Antilopen zu Gesicht bzw. vor die Linse. Das ließ Einiges für den nächsten Tag hoffen, an dem wir uns schon um 6 Uhr morgens, der besten Zeit für den Beginn einer „Safari“, auf die Suche nach weiteren Tieren machen sollten. Aber vorerst bezogen wir unsere Hütten, die, wieder bedeckt mit einem Strohdach, erstaunlich komfortabel ausgestattet waren. Neben einem geräumigen Bad waren sowohl ein Kühlschrank als auch eine Kochgelegenheit vorzufinden, außerdem war jedem Häuschen eine Terrasse mit Tisch und Sesseln vorgelagert. Somit hatten wir hier jeweils zu dritt ein gemütliches kleines Eigenheim und nach einer Abkühlung im Swimmingpool und einem feinen Essen im Restaurant begaben wir uns zur Ruhe, um für den nächsten Tag ausgeschlafen zu sein.

Tatsächlich wurden wir im Morgengrauen von den Präfekten geweckt und angesichts der frühen Stunde hofften wir für den Führer, der für diese Safari engagiert worden war, daß er uns auch wirklich viele Tiere um diese Zeit zeigen könne. Auch Gerry, der Buschauffeur, sei ein richtiger Krugerpark - Spezialist, wurde uns gesagt und so gingen wir, den Fotoapparat im Anschlag, auf die Jagd. Nach ca. 45 Minuten Fahrt zeigte sich, daß unser Führer ebenso scheu wie die wilden Tiere war und außer den üblichen Antilopen, Impalas, Springböcken zeigten sich höchstens ein Paar Giraffen und Zebras. Nachdem wir also vergeblich einige Futterstellen aufgesucht hatten, erreichten wir ein großes Camp namens Sukusa, um wenigstens unsere hungrigen Mägen zu füllen. In der Hoffnung, doch noch ein paar Löwen, Leoparden oder wenigstens Elefanten oder Nashörner zu sehen, zogen wir noch eine große Schleife und siehe da, wir bekamen doch noch eine Elefantenfamilie vor die Linse. Leider hörte diese unser Geschrei (*wo??? - da!!!*) durch die Busfenster hindurch und machte sich sogleich aus dem Staub. Auf jeden Fall gaben wir uns schön langsam mit dem Gesehenen zufrieden und kehrten zu unserem Stützpunkt zurück. Auf die Frage, warum wir eigentlich so bald aufgestanden seien, gab uns dann ein ausgedehnter Nachmittag am Swimmingpool die Antwort. Abends besuchten uns dann jene Tiere, die wir tagsüber gesucht hatten, direkt am Zaun des Camps. Affen ließen sich bereitwillig mit Pringles füttern und Büffel wie Nashörner legten sich ungefähr 30 Meter von unseren Hütten entfernt zur Nachtruhe nieder. Wir taten es ihnen gleich und genossen ein letztes Mal die Atmosphäre im Krugerpark.

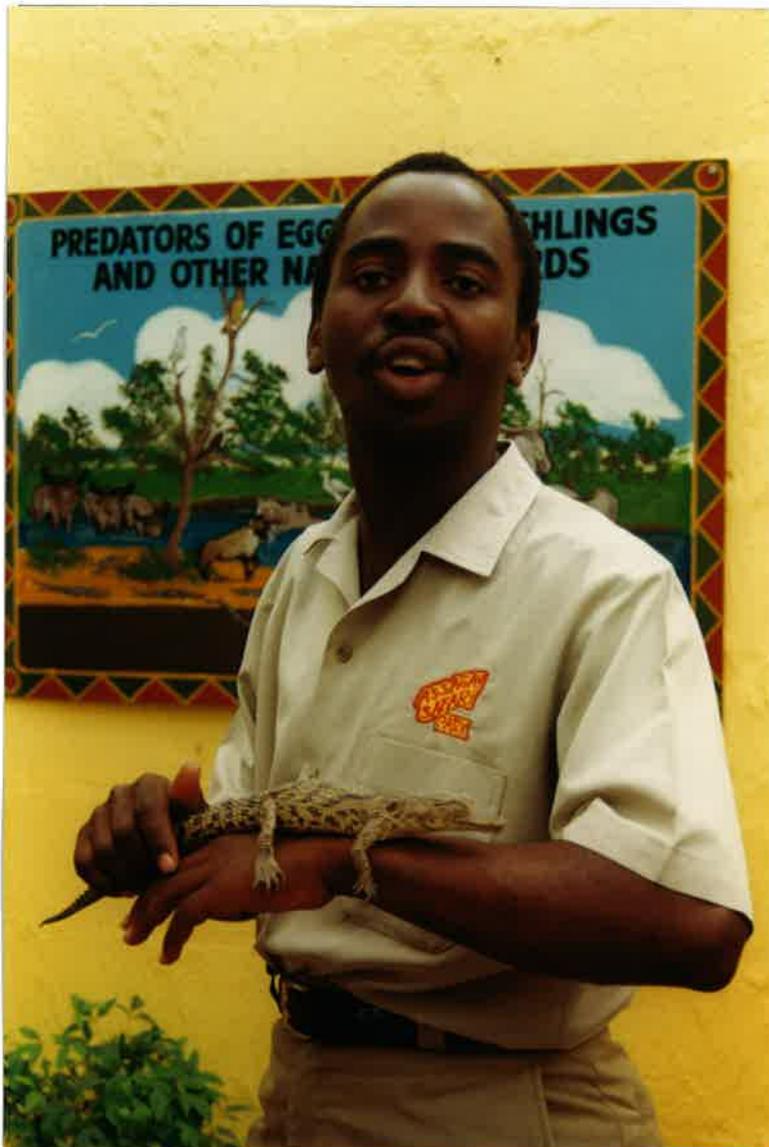


Gleich nach dem Frühstück machten wir uns am nächsten Tag auf die längste Busreise der Tournee. Sie sollte uns größtenteils auf Landstraßen 700 km weit nach Süden führen, zu unserer nächsten Wirkungsstätte, nach Pietermaritzburg. Gerry fuhr wirklich einen „heißen Reifen“, so ging es flott auf meist schnurgeraden Straßen dahin und wir ließen die abwechslungsreiche Landschaft an uns vorüberziehen. Für Showeinlagen sorgten zwei Sängerknaben, die von Zeit zu Zeit einen Zwangsstop verlangten, um sogleich fluchtartig den Bus zu verlassen und mit seltsamer Verbeugung den Straßenrand aufzusuchen. Zur Mittagszeit stürmten wir ein Fastfood - Restaurant namens Wimpie's, na ja, mit dem guten alten österreichischen Mac konnte er nicht mithalten, jedoch wurde der größte Hunger gestillt, und wir konnten unsere Fahrt fortsetzen. Die meisten von uns waren der Meinung, daß sie wohl schon genug Landschaft gesehen hätten, und so widmeten wir uns mehr und mehr unseren Gameboys und Comicheften, treue Wegbegleiter auf allen unseren Reisen. Man konnte ja von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick durch das Fenster werfen, ob nicht etwas Interessantes zu sehen sei. Die Erwachsenen lasen ihrerseits in Zeitungen und Reiseführern, doch manch einer sprang auch über seinen Schatten und borgte sich von uns ein Asterix aus. Eine kurze WC - Pause war uns noch vergönnt, und dann ging es unerbittlich dem Zielort zu, den wir schließlich nach Einbruch der Dunkelheit erreichten.

Pietermaritzburg also, wir sollten hier wieder bei Gasteltern untergebracht werden, welche auch schon allesamt bei der katholischen Kirche warteten. Da wir ja bereits in Johannesburg sehr gute Erfahrungen mit den Gastfamilien gemacht hatten, blickten wir dem anschließenden „Ausverkauf“ relativ gelassen entgegen, natürlich schielten wir etwas nach den am Kirchenvorplatz geparkten Autos, die ja Aufschluß über die finanzielle Situierung ihrer Besitzer gaben. Zudem sollten wir den gesamten nächsten Tag mit unseren Familien verbringen, man sollte es also schon ganz gut erwischen. Wir entschwanden also in alle Richtungen, und als wir uns am späten Nachmittag des nächsten Tages zu einer kurzen Stellprobe in der Kirche trafen, konnten wir uns wiederum viel Interessantes erzählen. Die meisten von uns besichtigten am Vormittag die Stadt, deren größte Attraktion eine im englisch - viktorianischen Stil gehaltene Fußgängerzone war, ein paar fuhren sogar an den 50 km entfernt gelegenen Indischen Ozean. Die Erwachsenen, die wieder einmal in einem Hotel untergebracht waren, sollen sogar ein Museum besucht haben, na ja, jeder wie er meint. Nur ein Sängerknabe machte uns einen eher unglücklichen Eindruck. Sein „Vater“ habe darauf bestanden, daß er eine Mittagsruhe einlege, und er habe seine Forderung mit einem Brief bekräftigt. Dieser Brief beinhaltete einige „Tips“ für Gasteltern und war mit „St. Florianer Sängerknaben“ unterschrieben. Ein Verdacht stieg in uns auf: Waren unsere Gasteltern etwa schon von Österreich aus auf uns vorbereitet worden? Hatte die Leitung der Sängerknaben schon vorher Kontakt mit ihnen? Da es uns aber trotzdem sehr gut bei unseren Familien gefiel, dachten wir nicht lange über diese Fragen nach und bereiteten uns auf das abendliche Konzert vor. Da die Kirche (St. Mary's Catholic Church) eine sehr gute

Akustik hatte und auch das Publikum sehr interessiert und begeistert zu sein schien, war dieses Konzert künstlerisch gesehen wohl das beste auf der Tournee.

Am nächsten Morgen nahmen wir von unseren Gasteltern Abschied, und mit einem neuen Bus samt neuem Chauffeur (der alte mußte wohl zum Service) verließen wir Pietermaritzburg in Richtung der Hafenstadt Durban, welche uns den Strand des Indischen Ozeans und damit B A D E N verhieß. Genaugenommen war unser Reiseziel die Missionsstation Marienhill ca. 15 km östlich von Durban und außerdem machten wir vorher noch einen Abstecher in ein extra für Touristen gebautes Zuludorf. Wir durften dort ein paar Hütten von innen besichtigen und einer seltsamen Tanzvorführung beiwohnen, aber bis auf die beeindruckende Bekleidung der Zulumädchen konnten wir dem ganzen nichts abgewinnen, es war wohl für Touristen gedacht. Um vieles interessanter hingegen war die direkt benachbarte Krokodilfarm. Der jüngste Bewohner dieser Farm war ein drei Tage



altes Krokodil, welches wir alle streicheln durften, der älteste Bewohner war ein fünf Meter langes, 96 Jahre altes Ungetüm, das mit seiner 59 Jahre alten Frau ein eigenes Gehege bewohnte. Der Führer sagte uns, daß ein vollgefressenes Krokodil bis zu einem Jahr ohne Nahrung auskommen könne und sich dabei nur von seinen Fettvorräten ernähre. Die Krokodile lagen träge, wie ausgestopft in der Sonne, aber trotzdem hatte niemand das Bedürfnis, sie näher kennenzulernen. Auch die Giftschlangen, die es hier zu sehen gab, waren uns in ihren Glaskäfigen erlebbar genug. Direkt von den Krokodilen fuhren wir dann zur Missionsstation Marienhill, und bereits an

einer Straßenkreuzung einen Kilometer vor der Station winkte uns eine Ordensschwester zu, wir blieben auch prompt stehen, um sie mitfahren zu lassen. Als uns diese dann in

akzentfreiem Oberösterreichisch begrüßte, staunten wir nicht schlecht, und es stellte sich heraus, daß die Dame Schwester Agnes hieß, aus dem Mühlviertel stammte und sich offensichtlich sehr freute, uns hier zu treffen.

Marienhill war ein richtiges Dorf, mit Schulen, mehreren Kirchen, vielen Gebäuden und einem Gästehaus, in dem wir zum Mittagessen geladen waren. Auch dort war der Empfang überaus herzlich. Nach einer kurzen Mittagsrast führte uns Schwester Agnes zunächst zu einer großen Schule, in der wir offensichtlich schon erwartet wurden. Ähnlich wie in Soweto waren sehr viele Kinder, diesmal etwas ältere, im Schulhof versammelt, hatten Sessel für uns bereitgestellt und ein sehr guter Jungmännerchor begrüßte uns mit einem Lied. Die Mädchen taten es ihnen gleich und schließlich bildeten alle einen großen Chor, der stimmungsvoll die ganze Freilichtarena erfüllte. Im Anschluß stellte uns eine weitere Ordensschwester, wahrscheinlich die Direktorin der Schule, den Kindern als sehr berühmten Knabenchor vor, wir waren also unter Zugzwang und gingen sehr konzentriert zur Sache.



Zum ersten Mal in unserem Leben setzten wir unsere Tätigkeit trotz des Läutens einer Schulglocke fort, schließlich waren wir gerade mitten unter einem Lied. Offensichtlich waren die Kinder von unserer Art des Chorgesangs recht begeistert, sie bedachten uns auf jeden Fall mit tosendem Applaus. Indes winkte uns Schwester Agnes zum Weiterziehen, schließlich standen an diesem Nachmittag noch einige Aktivitäten auf dem Programm. Wir wandelten im einzigen Kreuzgang südlich des Äquators, besuchten eine wegen ihrer Akustik gepriesene Kirche (wir haben sie getestet), besichtigten die kleinste Abtei der Welt (eine Blechhütte mit ein paar Möbelstücken darin) und an einem kleinen Museum, das es in Marienhill gab, konnten wir nicht vorbeigehen, ohne hineinzuschauen. Doch noch war es nicht Abend und Schwester Agnes sagte uns, daß die Kinder des Waisenhauses sehnlich auf

uns warten würden. Also wollten wir diese nicht enttäuschen, und dort angelangt begrüßte uns sogleich ein lieber kleiner Hund. In solcherart gelockerter Atmosphäre konnten wir entspannt die Darbietungen der dort lebenden Kinder anschauen, am lustigsten war sicherlich der (Gummi)stiefeltanz einiger kleiner Burschen. Auch wir ließen uns nicht lange zu einem kleinen Lied bitten, und danach war es endlich soweit: Gut zwei Monate nach der Fußball - Weltmeisterschaft kam es wiederum zu einem Aufeinandertreffen von afrikanischer und europäischer Fußballkunst. Die gastgebende Mannschaft konnte den Heimvorteil (holpriger Boden) nicht recht nützen, schließlich sind wir das ja gewöhnt und gerade als wir spielerisches Übergewicht gewonnen hatten, pfiff der Schiedsrichter in Gestalt eines Erziehers das Match ab, und wir wurden wieder einmal mit der Realität konfrontiert, daß wir nicht zum Vergnügen nach Südafrika gekommen seien. Von wegen Vergnügen, warum sollten wir nicht auch sportliche Botschafter Oberösterreichs sein? Es half alles nichts, wir mußten das Leder liegen lassen und uns auf die kommenden Aufgaben konzentrieren. Die Nonnen feierten nämlich allabendlich eine Vesper und diesmal sollten wir die kirchliche Feier gesanglich untermalen. Verglichen mit den Messen zu Hause war diese dann auch von kurzer Dauer, wir mußten auch nicht frieren und die Besucher, unter denen sich die meisten unserer diesmaligen Gasteltern befanden, hatten scheinbar große Freude mit uns.

Aufgrund der guten Erfahrungen gingen wir nach der Vesper bereitwillig mit den uns zugedachten Gasteltern mit, sollten sie uns ohnehin bereits am nächsten Morgen wieder nach Marienhill bringen, damit wir gemeinsam die Stadt Durban samt ihrem Sandstrand erkunden könnten. Bewaffnet mit Badehose und Handtuch trafen wir uns also wieder beim Gästehaus der Missionsstation, in dem übrigens die Erwachsenen übernachtet hatten. Da hier kein übertriebener Luxus zu erkennen war, kam unsererseits kein Neid auf, allerdings sickerte zu uns durch, daß unsere gesamte Führungsmannschaft gemeinsam mit zwei Schwestern in Durban ein sich drehendes Hochhausrestaurant aufgesucht hatte, das hätte wohl auch uns gefallen.

Durban also, die Stadt des Straßenhandels und, was noch viel wichtiger war, d a s Badezentrum Südafrikas schlechthin. Vorerst besichtigten wir noch die Stätte unseres diesabendlichen Wirkens, die „Emmanuel Cathedral“ von Durban. Wir begrüßten den dort ansässigen Erzbischof, einen sehr netten Mann, und machten eine Stellprobe in der Kirche. Beim anschließenden Rundgang durch die berühmte Markthalle der Stadt konnten einige von uns ihr Verhandlungsgeschick unter Beweis stellen, einige Mutige konnten sich beim Besuch des benachbarten Fleischmarktes von der Naturverbundenheit der Anbieter überzeugen.



Trotz des für südafrikanische Verhältnisse kühlen Wetters (Spätwinter), freuten wir uns schon auf den Nachmittag: Erstmals in seiner langen Geschichte sollte der Indische Ozean Vertreter der St. Florianer Sängerknaben aufnehmen, und sobald wir den Sandstrand betreten hatten, gab es kein Halten mehr. Herunter mit den Kleidungsstücken und hinein in die verlockenden Wellen. Doch Halt! Per Lautsprecher, so wie in der bekannten Fernsehserie, wurden wir von unserem Vorhaben abgehalten, der Wind sei zu stark, es sei zu gefährlich. Das durfte doch nicht wahr sein. Sollten unsere Träume vom Winde verweht, unser Badeausflug ins Wasser gefallen sein? Veigl sei Dank nicht, denn dieser, ein menschlicher Aussichtsturm, erspähte in der Ferne zwei Fahnen am Strand, die wohl einen Bereich markierten, in dem das Schwimmen erlaubt war. Also nichts wie hin und hinein in die Fluten. Die beiden männlichen Erzieher wechselten sich als Außenposten ab, schließlich sollte ja nichts passieren, und Herr Magister zog es vor, das fröhliche Gejohle und Sich-in-die-Wellen-Werfen durch den Sucher seiner Kameras zu beobachten. Nach einer Stunde Badefreuden gingen wir wieder an Land, und nachdem wir unsere Sachen aus dem Sand ausgegraben hatten, fanden wir uns zufrieden zum Mittagessen und schließlich wieder beim Bus ein. Es stellte sich heraus, daß kein Kind ertrunken und auch von den Erwachsenen niemand verloren gegangen war.

Da bis zum abendlichen Konzert noch ein wenig Zeit blieb, machten wir noch einen Kurzbesuch im zweitgrößten Shoppingcenter des Landes, das architektonisch sehr interessant war und unter anderem auch einen Nachbau des Palmenhauses von Wien - Schönbrunn beherbergte. Als uns dann am Abend der Bus vor der Kathedrale absetzte, gab es eine Premiere: Erstmals (und letztmals) regnete es auf der Tournee und es stellte sich heraus, daß dieser ähnlich wie der in Österreich war: naß. Dies war wahrscheinlich der

Grund dafür, daß die zugegeben sehr große Kirche nicht bis zum letzten Platz gefüllt war, die offensichtlich wetterfesten Konzertbesucher wurden von unserem netten Erzbischof begrüßt und auf uns vorbereitet, und somit stand einem schönen Abend nichts mehr im Wege. Von stimmlichen Schwierigkeiten aufgrund des feuchten Nachmittags war keine Spur, und somit durften wir hoffen, vielleicht noch einmal die Fluten des Meeres spüren zu können, falls sich im Verlauf der Reise die Gelegenheit dazu ergeben sollte.

Am nächsten Morgen wurden wir von unseren Gasteltern das letzte Mal in Marienhill abgeliefert, wo wir, mit Lob und Glückwünschen überhäuft, die Fahrt zum Flughafen von Durban antraten. Routiniert checkten wir ein und ließen uns von einer südafrikanischen Fluglinie der letzten Station unserer Reise, dem vielgepriesenen Kapstadt, entgegenbringen. Mr. Badminton, der selbst in Kapstadt wohnt, war sich sicher, daß es uns dort gefallen würde, und somit freuten wir uns schon auf das Kommende.

Aus einleuchtenden Gründen bekamen wir am Cape Town Airport wieder einen neuen Bus zur Verfügung gestellt, der Buschaffeur namens Roy war angeblich der beste der ganzen Firma und war auch dafür bekannt, daß er immer den saubersten Bus habe. Er machte auch den Eindruck, fest entschlossen zu sein, daß dies auch weiterhin so bleibe (was dann auch eintrat). Bei herrlichem, etwas windigem Wetter ging es, vorbei an jenem Krankenhaus, in dem zum ersten mal eine Herztransplantation durchgeführt worden war, geradewegs hinunter zur sogenannten „Waterfront“. Dies ist der Name der ehemaligen Hafenanlagen, die zu einem riesigen Gelände mit Einkaufszentren, Restaurants und Geschäften umfunktioniert worden sind.



Bevor wir schließlich auch noch das drittgrößte Einkaufszentrum des Landes kennenlernen sollten, mußten wir noch unbedingt die Temperatur des hier heranbrausenden Atlantiks testen und ein paar Langsame unter uns holten sich noch Nachhilfe in Gezeitenkunde, im Konkreten nasse Füße. Vor der eindrucksvollen Kulisse des Tafelberges wurden noch einige Fotos geschossen, und am späten Nachmittag suchten wir dann jene katholische Kirche auf, in der wir am Abend das erste Konzert in Kapstadt geben sollten. Die „St. Michael's Catholic Church“ war sehr modern, Mr. Badminton ist hier Organist und Kirchenchorleiter, und außerdem war sie jener Ort, an dem wir von den Gasteltern abgeholt werden sollten. Der Stadtteil, in dem die Kirche lag, war der Nobelvorort „Rondebosch“, der neben einigen Millionären und Konsulaten nun für ein paar Tage auch uns beherbergen sollte. Nach einer kurzen Stellprobe gingen wir bereitwillig mit den uns zugeordneten Familien mit, um uns noch ein wenig auszuruhen und uns am Abend wieder in Konzertuniform bei der Kirche einzufinden. Die etwas trockene Akustik dort wurde durch die ca. 500 Besucher, die unserem Gesang lauschen wollten, natürlich auch nicht besser, doch wurde auch dieses Konzert wieder zu einem vollen Erfolg. Im Anschluß daran wurden wir vom österreichischen Generalkonsul, der einen ebenso österreichischen Namen (Kowarzik) hat, zu einem Empfang eingeladen, bei dem wir noch einige andere aus Österreich stammende Südafrikaner kennenlernten. Alle wünschten uns noch schönes Wetter und alles Gute für den kommenden Tag.

Dieser sollte in geographischer Hinsicht einige Highlights für uns bereithalten: Bei Ansichtskartenwetter und völliger Windstille schwebten wir in der neu gebauten Seilbahn hinauf auf den Tafelberg, von dem aus man einen atemberaubenden Ausblick auf die Stadt, die beiden Ozeane und auf das Kap der guten Hoffnung, das, wie sich herausstellte, ein schönes Stück von Kapstadt entfernt liegt, hatte.



Unzählige Fotos entstanden, um unsere Anwesenheit auf diesem Berg auch für die Nachwelt zu bezeugen. Als Reiseführer fungierte an diesem Tag ein Herr namens Lex, der als Opernsänger lange Jahre in Bayreuth und in Wien gelebt hatte, und daher sehr gut Deutsch konnte.



Die anschließende Fahrt zum Kap der Guten Hoffnung führte uns ca. 40 km lang auf einer abenteuerlichen Küstenstraße dahin, und nach 2 Stunden waren wir dann wirklich am südlichsten Punkt Afrikas angelangt. An diesem Tag war das Kap weniger wegen seines stürmischen Wetters als vielmehr wegen seiner diebischen Paviane gefährlich. Da wir das letzte Stück zum Cape Point zu Fuß zurücklegen mußten, waren wir unserer Pringles nicht mehr sicher, da das dort lebende Affenvolk scheinbar den selben Geschmack wie wir hatte. Noch einmal erlebten wir eine wunderbare Aussicht auf den Indischen und den Atlantischen Ozean und

fotografierten mit den ebenfalls anwesenden japanischen Mädchen um die Wette. Die Rückfahrt nach Kapstadt führte uns dann durch einige Badeorte, wir sichteten (wahrscheinlich) eine Walfamilie und (sicher) einige Wellenreiter. Die beeindruckenden Erlebnisse dieses Tages ließen uns müde in unsere Betten fallen, außerdem mußten wir für den darauffolgenden Sonntag gerüstet sein, sollten wir doch in Guguletu, einem schwarzen Stadtteil von Kapstadt, gemeinsam mit den Einheimischen eine Messe gestalten.

Die Architektur der dortigen Kirche war der einer großen Tennishalle vergleichbar, dafür war sie aber bis zum letzten Platz gefüllt. Der Gesang, der dann zu Beginn der Messe ertönte, ließ erkennen, daß es hier auch ohne uns nicht an melodischen Tönen fehlen würde. Nach und nach stimmte die gesamte Kirchengemeinde in das Singen ein, und wir hatten das

Gefühl, hier gut aufgehoben zu sein. Wir kamen dann auch an die Reihe und wurden anschließend auch noch darüber aufgeklärt, welche Bewandtnis es mit den neben uns stehenden Riesenxylophonen hatte. Virtuos bedient von Kindern, die etwa unser Alter hatten, schufen diese „Marimbas“ genannten Instrumente ein außergewöhnliches Klangbild, und wir konnten uns einmal mehr von der rhythmischen Begabung der schwarzen Bevölkerung überzeugen.



Der Priester ging bei seiner Predigt mit seinen Schafen allen Anschein nach hart ins Gericht, wir konnten zwar nichts verstehen, seine Gestik ließ aber die Eindringlichkeit seiner Worte erahnen. Den folgenden Sonntagnachmittag verbrachten wir dann mit unseren Gastfamilien, und schön langsam drang in unser Bewußtsein, daß das Ende unserer Reise nahte.

Der letzte volle Tag in Südafrika begann mit einer besonderen Attraktion: Auf einer Straußenfarm sollten wir die seltsamen Riesenvögel hautnah kennenlernen. Den etwas makaberen Beginn machte eine Umfrage, wer von uns denn zum Mittagessen ein Straußenragout verspeisen möchte. Es stellte sich heraus, daß fast alle von uns mutig genug waren, ein kulinarisches Experiment zu wagen, doch vorher wollten wir noch einiges über unser Mittagsmenü erfahren. Auf außerordentlich nette und lustige Art und Weise wurden uns Anatomie und Lebensweise dieser Vögel nahegebracht, die Bruchfestigkeit ihrer Eier demonstriert und die Nützlichkeit ihrer Federn als Staubwedel bewiesen. Viele Fotos beweisen indes unseren Ritt auf einem besonderen Prachtexemplar dieser Vogelgattung. Über die tatsächliche Bewegungsfreiheit unseres zweibeinigen Untersatzes breiten wir den Mantel des Schweigens, schließlich möchten wir auch noch ein paar Geheimnisse aus Südafrika bei uns behalten.



Eine im Souvenirshop angebotene Geldtasche wäre nach Aussage unseres Führers zwar nie zer - , hätte aber in unseres ein tiefes Loch ge-rissen und so begnügten wir uns mit einem Staubwedel für unsere Lieben zu Hause. Völlig leergeräumte Teller im Straußenrestaurant ließen die Meinung, daß Sängerknaben heikel seien, als Vorurteil dastehen, und so machten wir uns gestärkt auf den Weg zu unserem letzten Konzertort, nach Somerset West, einem nahe Kapstadt gelegenen Nobelstädtchen. Da diesem ein herrlicher Sandstrand vorgelagert war und wir noch ein wenig Zeit hatten, durften wir beim Sandspielen, Muschelsuchen und Waten im Meerwasser das letzte Mal dem Untergang der südafrikanischen Sonne beiwohnen.



Profis wie wir sind, ließen wir auch beim letzten Konzert nichts anbrennen, schließlich sollten uns doch alle Südafrikaner, die uns kennenlernten, in guter Erinnerung behalten können.

Bevor wir am 15. September jenes Land, das wegen seiner Vielfältigkeit auch „Welt in der Welt“ genannt wird, verließen, konnten wir im „Museum der 2 Ozeane“ noch einige südafrikanische Meeresbewohner kennenlernen. Im angeschlossenen Souvenirshop konnten wir uns unserer letzten „Rands“ entledigen, und dann gings unweigerlich dem Flughafen zu. Mr. Badminton, unser treuer Reisebegleiter, schien feuchte Augen zu haben, als wir ihn in der Halle zurücklassen mußten, und schließlich betraten wir mit dem wieder von der AUA herbeigeflogenen Flugzeug erstmals seit 2 Wochen wieder österreichischen Boden. Nach durchflogener Nacht begrüßte uns um 5 Uhr morgens ein verregnetes, kühles Wien und kurz darauf konnten wir müde aber glücklich von unseren Familien in die Arme geschlossen werden.

Impressum Text: W. Gruber Fotos: F. Farnberger
